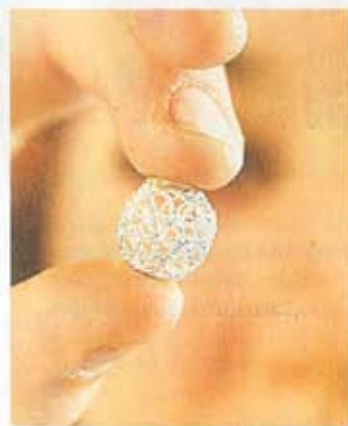


Die Heinrichskrone nimmt Gestalt an

DOMSCHATZ Die Oberfrankenstiftung macht Bamberg und dem Diözesanmuseum eine Nachbildung zum Geschenk. Es ist der aufwändigste Auftrag, den der Bamberger Silber- und Goldschmied Friedemann Haertl je ausgeführt hat.



Friedemann Haertl arbeitet an der Krone, Auszubildende Christine Adelhardt am Mikro-Schweißgerät.



Aus feinstem gekordeltem Silberdraht besteht diese filigrane Kugel.



Winzige stilisierte Eichenblätter aus Silber wachsen unter dem Lötgerät zu einem fragilen Rankwerk zusammen.

Alle Fotos: Ronald Rinkler

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED

JUTTA BEHR-GROH

Bamberg – Die Nachbildung der Heinrichskrone als neue Attraktion für das Bamberger Diözesanmuseum nimmt Gestalt an. Sie entsteht in der Werkstatt des Bamberger Gold- und Silberschmieds Friedemann Haertl, im Auftrag und auf Kosten der Oberfrankenstiftung.

Für den erfahrenen Kunsthandwerker ist es die aufwändigste Arbeit, die er je gemacht hat. Und für die angehende Goldschmiedin Christine Adelhardt ein Höhepunkt gleich im ersten Lehrjahr. Dass sie einen Beruf anstrebt, der viel Geduld erfordert, ist ihr klar, seit sie rund zwei Wochen lang an sechs Kügelchen für die Scharniernadeln der Krone gearbeitet hat: Jede Kugel besteht aus hauchdünnem, gekordeltem und zu Kreisen geformtem Silberdraht.

Die Heinrichskrone aus dem späten 13. Jahrhundert diente als Kopfreliquiar des Bamberger Bistumsgründers Heinrich II. Sie gehört zu den Teilen des Domschatzes, die zum Ärger vieler Bamberger in München gehütet werden. Nachdem Haertl die Krone inzwischen einmal in der Hand hatte, versteht er besser, dass die Wittelsbacher Stiftung sie nicht einmal leihweise nach Bamberg geben mag: Sie sei recht klapprig und instabil.

Auch neu war sie nach Haertls

Urteil keine perfekte, aber eine solide Handarbeit. Ihren Aufbau hat er mit Hilfe von dreidimensionalen Scan-Aufnahmen entschlüsselt, die der Bamberger Lehrstuhl für Restaurierungswissenschaften in der Baudenkmalpflege eigens angefertigt hat: Sie hat sechs Grundplatten, die sich nur auf den ersten Blick gleichen. Jede musste von Hand ausgesägt und für jede ein Rahmen gefertigt werden. Knapp 100 winzige stilisierte Eichenblätter je Segment werden von außen nach innen an den Rahmen und aneinander gelötet. In das Laub integriert sind mehr als 50 Edelsteine, von denen jeder eine individuelle Fassung hat. Einige waren eindeutig gebraucht, als sie in die Krone gesetzt wurden. Unter einem Bergkristall etwa ist Haertl eine Art Stoffmuster aufgefallen. Er vermutet, dass der Kristall eine Reliquie zierte, ehe er in der Heinrichskrone wieder verwendet wurde.

Alle Geheimnisse ihrer Entstehung gab die Krone unter dem 3-D-Scanner nicht preis. Haertl entdeckte „Stellen, wo man nicht hingucken kann“. Die muss er sich mit Hilfe von Fotos erschließen, die ihm als zusätzliche Arbeitsgrundlage dienen. Er findet das Herantasten „total spannend“. Oft ergebe sich dann ein Arbeitsschritt nach dem anderen und werde klar, wie seine Kollegen vor einigen Jahrhunderten vorgegangen sind.